Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer

[illegible]

Verträglichkeit

„Nein, Nachbar, die Küster gehört mir und zwar mir allein," sprach Peter zu seinem Nachbar Michel, „ob sie gleich in unserm gemeinschaftlichen Zaune steht." — „Nein," erwiderte Michel, „sie gehört mir." Es wurden Worte gewechselt und beide wurden erbittert. Michel, der nicht gern in Feindschaft mit Jemanden lebte und deshalb nachgiebig war, schlug vor, sie wollten den Baum teilen, aber Peter wollte von nichts hören. „Nein", sagte er, „der Baum gehört mir ganz. Heute noch verklag ich Dich und will mein Recht haben bekommen."

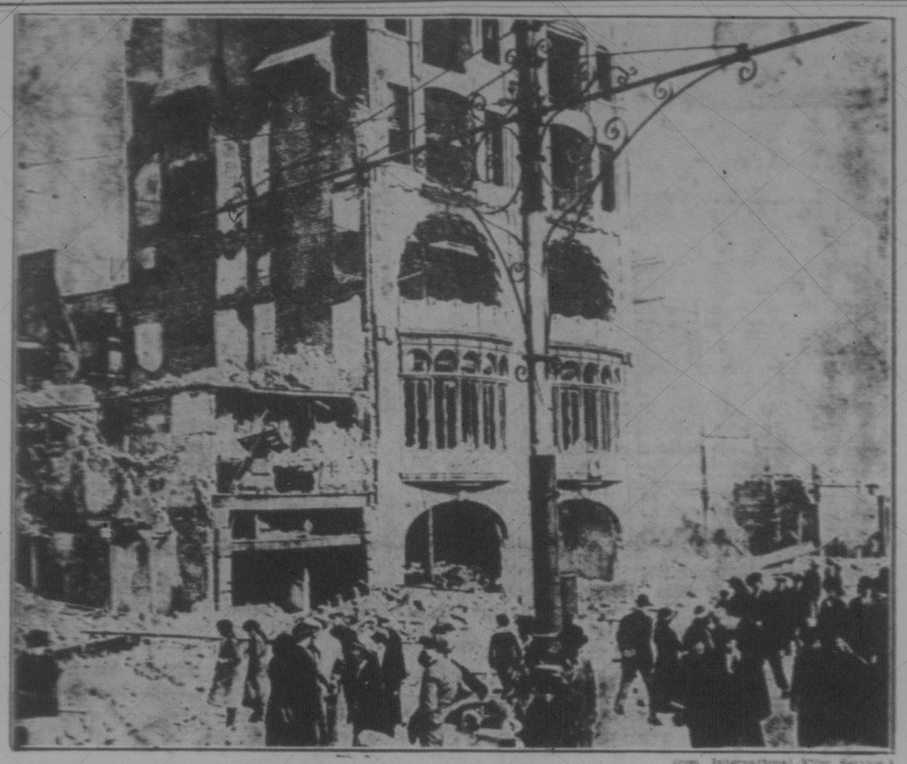
Er klagte bei der Obrigkeit und diese riet zu einer gütlichen Teilung. Michel war bereit, aber Peter nicht. Schon hatte Peter einige Tage seinen Nachbar nicht beim Wege angesehen und eine Rud desselben, die auf seinen Hof gelaufen war, mit den unbarmherzigsten Prügeln fortgejagt. „Peter" sagte daher Michel, „ich fürchte, wir werden Feinde über diesen elenden Baum und das sollte mich dauern. Ich will Dir meinen Anteil am Baume schenken und so sei die Sache zu Ende." — „Was schenken?" fuhr Peter hitzig auf, „ich will und brauche von Dir kein Geschenk; die Sache soll nun ihren Gang gehen und wenn der Prozeß mir noch so viel kosten sollte." Der Gerichtsherr redete ihm zu, aber er wollte von nichts hören. Nun ging der Prozeß vorwärts. Die Gärten wurden ausgemessen, es wurden Zeugen verhört, der Prozeß dauerte schon über ein Jahr und noch war nichts entschieden. Peter hatte schon öfter ansehnliche Summen bezahlen und, da er das Geld nicht hätte, dasselbe auf seinen Garten borgen müssen; aber jeder Taler, den er hingeben mußte, vermehrte seinen Haß und seine Feindschaft gegen Michel. Er tat ihm Alles, was er nur wußte und konnte, zum Possen; er verleumdete ihn, wohin er kam und gab ihn bei der Obrigkeit an, da er einmal mit der brennenden Tabakspfeife über die Straße gegangen war.

Endlich war der Prozeß entschieden. Peter hatte ihn verloren und da er kein Geld schaffen konnte, so verkauften die Gerichte seinen Garten und machten sich und seine Gläubiger bezahlt. Michel kaufte ihn und noch an demselben Tage ging er zu Peter. Dieser blickte ihn wütend an, als er in das Zimmer trat. „Wollt Ihr meiner spotten?" schrie er auf. „Lieber Peter, wie kannst Du das glauben?" sagte Michel. „Es dauert mich, daß Du Dich durch den unnützen Prozeß um Deinen schönen Garten gebracht hast. Ich habe ihn gekauft und da ich gerade unvermutet eine beträchtliche Erbschaft getan habe, baar bezahlt und jetzt komme ich, ihn Dir wieder zu schenken. Peter schlug beschämt die Augen nieder. „Höre," fuhr Michel fort, „wir waren sonst gute Freunde, unsere Väter und Großväter sind es auch gewesen und wir haben so froh mit einander gelebt. Ich habe Dir nichts zu Leide getan und was Du mir getan hast, soll vergessen und vergeben sein. Hier schlag ein, wir sind Freunde und der Garten ist Dein!"

Schluchzend fiel nun Peter seinem Nachbar um den Hals. „Kannst Du mir vergeben?", fragte er, „wie hab' ich so gegen Dich, meinen alten, treuen Freund, handeln können!"

Die Freundschaft war von Neuem geschlossen, aber den Garten wollte Peter nicht annehmen. „Nun wohl" versetzte Michel, „wenn Du ihn durchaus nicht willst, so schenke ich ihn Deinem ältesten Sohne, bei dem ich Gevatter gestanden habe."

Die Familien, die sonst so glücklich miteinander und seit dem Prozesse so unglücklich ohne einander gelebt hatten, versammelten sich und die Freude war allgemein. „Höre," fing mit einem Male Michel an, „damit uns nichts mehr an den bösen Streit erinnert, hole zwei Beile; wir wollen die Küster umhauen und verschenken." — „Nein", versetzte Peter, „wir wollen sie unsern Kindern zum ewigen Warnungszeichen stehen lassen, damit ihr Anblick sie daran erinnere, wie schlimm der Streit ist und sie zur Verträglichkeit ermuntere." Der Baum blieb stehen und Michel und Peter blieben treue Freunde, so lange sie lebten.



Dublins größte Geschäftsstraße nach dem Aufstand.

Die Sackville Str., was als eine der ersten von den irischen Heimherrschaftlern besetzt wurden. — Das Bild zeigt die Gegend in der Nähe der O'Connell-Brücke.

Humoristisches.

— Druckfehler. Der Förster trat heute mit einem seltsamen Anliegen vor seinen Vorgesetzten.

— Druckfehler. Der einst so gefeierte Heldentenor hatte sich dem Trunke ergeben; er sang tiefer und tiefer.

— Spitzzüngig. „Mein Haar will nach dem Waschen schier gar nicht trocknen." — „Hänge es doch auf die Leine!"

— Er hat sich erschossen. Levi: „Hat sich der Cohn auf dem Schützenfeste erschossen —!"

Aaron: „Gott der Gerechte. Worüm denn?"

Levi: „Laß mer doch reden aus! Hat sich der Cohn erschossen — einen silbernen Becher!"

— Im Bade. Fräulein: „Wären Sie auch in die Flut gesprungen, Herr Leutnant, wie der Taucher von Schiller?"

— „Gewiß, gnädiges Fräulein, habe so wie so schon längst Lust, mir da unten mal 'ne Austernbank anzusehen."

— Doppelsinnig. Buchhalter (als leichtsinnig und verschwenderisch bekannt): „Herr Chef, dürfte ich vielleicht um den vakanten Kassierposten bitten?"

Chef: „Nein, Herr Schmidt, für diesen Posten kann ich nur einen Menschen gebrauchen, der weniger „flüchtig" ist."

— Unter Freunden. Die kleine Frieda ist ein zu süßes Mädel, und küssen tut sie so gern. — Das könnte ich gerade nicht sagen. „Ich fragte sie neulich mal, ob ich ihr einen Kuß auf die Schulter geben darf, da wollte sie nichts davon wissen. — Du bist ein Töffel — sie wollte eben auf den Mund geküßt sein!

— Ach so! Onkel: „Wie, mein Neffe schläft noch?"

Hauswirtin: „Ja, er hat aber diese Nacht auch bis vier Uhr gearbeitet!"

Onkel: „Der gute Junge . . . er bereitet sich wohl auf das Examen vor?"

Hauswirtin: „Das nicht; aber er muß Miete bezahlen, und da hat er elf Brandbriefe geschrieben!"

Wollen Sie alt werden?

dann wenden Sie sich der Naturheilkunde zu, denn immer zahlreicher werden die Freunde der Naturheilbewegung, und immer größer die Zahl derer, die die Wiederherstellung ihrer Gesundheit der Naturheilkunde verdanken.

Reinigen Sie Ihr Blut

durch giftfreie, heilkräftige Pflanzensäfte, und warten Sie nicht bis eine Krankheit zum Ausbruch gekommen ist. Wenigstens einmal im Jahr sollte eine gründliche Blutreinigung vorgenommen werden, denn jede Krankheit entsteht nur durch eine Ansammlung von Unreinigkeiten in unserem Körper. Unser verbesserter Standard Alpenkräuter wird nur aus heilkräftigen Kräutern und Wurzeln hergestellt, die blutbildend und blutreinigend auf den Körper einwirken. Machen Sie einen Versuch damit und überzeugen Sie sich.

Preis per Flasche $1.20, drei Flaschen $3.25 portofrei zugesandt.

THE STANDARD MEDICINE CO.

Box 124, 1522—11th Ave. Telephone 4161 Regina, Sask.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Die alte Kuhmaht

Von Julius Schmmer.

[illegible]

Aus dem Leben des Papstes

Der Tagesdienst des Oberhauptes der katholischen Kirche

[illegible]

Schwarzseherei und Mißerfolg.

Der Pessimist oder Schwarzseher wird immer und überall nur das Böse. Wo ein anderer nach Gründen sucht und sich bemüht, einen Mißerfolg oder ein Mißlingen zu erklären, ist für den Schwarzseher die Sache eingetreten. Es muß mißlingen, jeder Erfolg ist ausgeschlossen, denn es ist nun einmal so, daß alles mißlingt, wo er es auch versuchen mag.

Er ist ein Zwillingsbruder des Pechvogels, dem gleichfalls alles mißlingt, der immer das Mißgeschick verfolgt, wo alle anderen Menschen Glück haben. Nur daß der Pechvogel der sympathischere Mensch ist. Er bezieht alles nur auf sich, auf seine eigene Person und besitzt eine sentimentale Resignation, die das Mitgefühl des Nächsten erregt. Der Schwarzseher aber ist ein gefährliches Individuum. Er behält den Pessimismus nicht etwa nur zum eigenen Gebrauch, sondern sucht ihn als verderbliches Gift allen einzuflößen, die mit ihm in Berührung kommen. Will jemand aus seiner Umgebung etwas unternehmen, so wird der Schwarzseher hundert Gründe anführen, mit denen er den Unternehmungslustigen lähmen und ihm den Mut rauben kann. Wird in seinem Beisein ein Mensch, eine Tat, eine Einrichtung oder sonst etwas gelobt, wird er hundert kritische Bemerkungen von sich geben, die das Lob zunichte machen. Und wenn er wahrnimmt, daß seine Ansichten und auch seine Person sich nicht besonderer Beliebtheit erfreuen, so wird er über alle Maßen darüber verwundert sein und wird sofort eine neue Rechtfertigung seiner Anschauung finden, daß die Menschheit und die ganze Welt aus Bosheit und Niedertracht zusammengesetzt seien.

In Wirklichkeit gleichen die Gedanken und Gefühle des Schwarzsehers und des Pechvogels gewissen Würfen des Bumerangs der Australneger. Wie der Bumerang kommen die Dinge zu denen zurück, die sie ausgeworfen haben. Der Pechvogel hat Pech, und dem Schwarzseher erfüllen sich alle seine Gedanken.

Doch nein, halten wir uns an die Wahrheit. Und die Wahrheit ist, daß der Pechvogel durchaus nicht immer Pech hat und die Voraussagungen des Schwarzsehers sich auch nicht immer erfüllen. Aber das Verfahren gleicht dem der schlechten Propheten: Man nimmt nur Notiz von dem, was eintrifft. In diesem Falle nur vom Bösen. Geht eine Sache gut aus, so ist es nur der natürliche Lauf der Dinge. Geht es schlimm aus, so erlebt man eben den Triumph. „Habe ich es nicht schon im voraus gesagt?" Es ist die Freude am eigenen Mißerfolg.

Der Mißerfolg aber wird in vielen Fällen fast Fatalismus herbeigeführt. Denn wer von vornherein an das Mißlingen glaubt, geht mit geringem Vertrauen an seine Sache und überschätzt die Schwierigkeiten und Hindernisse. Man faßt die Dinge ohne Mut und ohne Herz an. Alles Wollen aber erfordert Mut, Freudigkeit und Herzenswärme. Und auch etwas Leichtherzigkeit, wenn hie und da manches schief geht. Darum werden im Leben immer diejenigen die meisten und größeren Erfolge haben, die ohne überflüssigen Pessimismus ihre Sache anfassen und an eine endliche Erfüllung ihrer realen Hoffnungen glauben.

„Stainerfranz"

Erinnerungen aus meiner Dienstzeit im österreichischen Hochgebirge

Von Max Otto, Bruederheim, Alberta

(3. Fortsetzung)

Etwa eine Woche war seit diesem Besuch im Stainerhof vergangen. Der Beamte hatte tüchtig arbeiten müssen, um die Aufnahme allein in dieser kurzen Zeit fertig zu bekommen. Aber er hatte es geschafft. Heute Mittag hatte er den letzten Stamm in die Liste eingetragen. Er war zufrieden mit sich selbst und seiner geleisteten Arbeit. Noch hatte er einen ganzen halben Tag vor sich. Den wollte er ausnutzen. Gleich nach dem Mittagbrot, welches er jetzt verzehrte, wollte er nach dem Teufelssee hinüber. In wenigen Tagen würde der Graf und seine Gäste zur Hochwildjagd ins Revier kommen, da mußte er, der Förster, sich genau darüber unterrichten, wo die stärksten und besten Hirsche standen, wann sie des Abends austraten, und wann sie am Morgen zu Holze zogen. Er mußte sie also „feitmachen", wie der Jäger spricht. Und so schlenderte er nach beendigtem Mittagbrot, ein Pfeifchen schmauchend, bald bergauf, bald bergab, dem Teufelskopf zu. Seine Gedanken aber weilten bei dem Wilddiebe.

Sonderbar, in den acht Tagen, wo er so angestrengt hatte an der Aufnahme arbeiten müssen, war auch nicht ein verbotener Schuß im Revier gefallen. Sollte der Wilddieb etwa gar selbst Verdacht geschöpft haben, oder hatte er sein räuberisches Handwerk nun für einige Zeit eingestellt? Nun, mochte dem sein, wie es wollte. Er, der Förster, würde den Verdacht, welchen er hegte, durchaus nicht fallen lassen. Im Gegenteil, immer eifriger würde er forschen, immer schärfer den Franz beobachten. Was nur seine Marie eigentlich gehabt, als er vor zwei Tagen zu einem kurzen Besuch im Stainerhof gewesen war. Da hatte er wahrgenommen, daß Frau Kathrin und Marie kurz zuvor geweint hatten. Und als er später mit dem Mädchen einen Augenblick allein in der Stube gewesen war und sie nach dem Grunde ihres Kummers gefragt hatte, hatte sie ihm zur Antwort gegeben: „Nur wegen Dir, mein Schatz!" Dabei hatte sie ihm die Arme um den Hals gelegt, und ihm wie bittend in die Augen gesehen. Da hatte er noch weiter forschen wollen, aber da war die Bäuerin wieder in die Stube gekommen, und die weiteren Fragen waren unterblieben. Bei seinem nächsten Besuch würde er Marie schon weiter ausforschen, und sie mußte und würde ihm auch alles sagen, was er wissen wollte. Und sollte sein Verdacht sich bestätigen, sollte der Franz wirklich der Wilddieb sein, welcher sein Revier so plünderte, — nun, da würde er alles tun, um die Sache aus der Welt zu schaffen, wenn nur der Franz von seinem verbrecherischen Treiben abließ. Er würde es tun, um seiner Familie, um seiner Marie willen. „Der Mensch denkt, und Gott lenkt." Mit des Geschickes Mächten, ist nun einmal kein ewiger Bund zu flechten. Schon naht das Düstere Gespenst des Unglücks mit schleichendem Schritt und sucht sich seine Opfer.

Nun wollen wir uns einmal nach dem Stainerfranz umsehen. Längst ist das Getreide von den Feldern in die Scheunen gepackt, und die übrigen Feldfrüchte werden eingedroschen. Das Laubwerk der Bäume fängt an zu bleichen, und hier und da sinkt ein welkes Blatt zur Erde. Mitten am Nachmittage ist heute der Bauer vom Felde zurückgekehrt, die Arbeit dort seinen Buben überlassend. Nun sitzt er mit Frau und Tochter beim Vesperbrot. Aber heut geht es ausnahmsweise sehr still dabei zu. Frau Katrin hat wieder geweint, und Marie hält nur mit Mühe die Tränen zurück. Auch der Bauer ist schweigsam. Es ist, als ob eine unheilschwangere Luft im Hause herrsche. Da legt der Franz Messer und Gabel beiseite und steht vom Tische auf. Sich reckend und streckend, langt er Hut und Lederjoppe vom Nagel und kleidet sich an. Aber schon ist die Frau bei ihm. „Franz, wo willst Du hin heut?" „Das geht Dich nichts an, ist ganz meine Sache." Da springt auch Marie auf. Fest legen sich ihre Arme um seinen Hals. „Vater, bleib zuhause heut, mir ist so bang!" Tränen stürzen aus ihren Augen und schluchzend wiederholt sie: „Mir ist so bang, ach, so bang!" Frau und Tochter halten den Bauern fest. Dieser aber steht unschlüssig und kämpft mit sich selbst. Aber da bricht seine alte Leidenschaft mit aller Gewalt durch. „Nein!" stößt er hervor. „Laßt mich, ich muß, muß hinaus. Zu lang schon ist's her, seit ich den Stutzen nimmer in Händen gehabt. Nur heute noch einmal, das versprech ich. Aber heute muß ich noch einmal hinaus, und gelte mein Schuß auch nur einer Eule!" Fester hängen sich die Frauen an ihn. „Nein, Franz, wir lassen Dich nimmer. — Laß den Stutzen ruhen heut!" Und heftiger weinen die Frauen und schluchzen: „Ach, wie ist uns bang!" Da wird der Bauer wild. Die Frauen fliegen zur Seite. „Närrische Weibsleut!" schreit er. Dann ist er hinaus. Krachend fliegt die Tür hinter ihm ins Schloß. Lange Zeit sitzen Mutter und Tochter schluchzend in der Stube. Sie sehen es nicht, daß die Sonne hinter dem Stainerkogel verschwindet, daß der Abend nahe ist. Da kommt auch der Sohn vom Felde heim. Noch immer weinen die Frauen. Da steht die Bäuerin auf, greift nach dem kleinen Gebetbuch und dem Rosenkranz. Auch Marie nimmt den ihrigen. Der Sohn versteht, daß etwas Großes passiert sein muß. Er will fragen, aber er wagt es nicht. Denn Mutter und Schwester wollen beten. Da tut er auch mit. Und nun gehen sie alle drei in die gute Stube. Dort, vor dem Muttergottesbilde, knien sie nieder. Die Perlen des Rosenkranzes gleiten durch die Finger . . .

Unterdessen ist der Franz rasch im Walde verschwunden. Sich durch dichtes Haselgebüsch windend, bleibt er vor einer alten, teilweise hohlen Eiche stehen. Dichtes Brombeergerank bedeckt das Wurzelwerk des Baumes, wuchert am Stamme hinauf und verdeckt die schmale Höhlung in demselben, welche das Alter hervorgebracht. Dort lauscht er zuerst aufmerksam in den Wald hinein. Aber nichts regt sich. Nur ein Eichhörnchen schaut neugierig herab, und eine Vogelschar zwitschert über und um ihn im Geäst. Eine majestätische Ruhe liegt über dem Walde. Da tut der Franz einen schnellen Griff unter das Gerank in dem hohlen Baume. Ein kurzer Doppelstutzen kommt zum Vorschein. Fast liebevoll fährt er mit der Hand an den Läufen entlang. Er zieht den Ladestock heraus, stößt ihn behutsam in die Läufe und prüft die Ladung. Ja, die Kugeln sitzen fest. Dann setzt er frische Hütchen auf die Zündstifte. „So, das wäre fertig," murmelt er für sich. Dann langt er noch einmal durch das Gerank. Ein kleines Bündel. Wickelt es auf. Eine alte, abgetragene Lederjoppe, ein Paar Strohschuhe, ein Rucksack, in welchem eine kurze, schwache Säge, „Fuchsschwanz" genannt, steckt, und eine Büchse mit Ruß. Er schüttelt von letzterem etwas in die hohle Hand und fährt damit über das Gesicht. — „Besser ist besser," denkt er dabei. Früher hat er das „Schwärzen" nie getan, aber von nun ab will er sich das Gesicht unkenntlich machen. Dann zieht er seine Lederjoppe, die er vom Hause aus getragen, herunter, nimmt eine alte Mütze aus der Tasche, und in wenigen Minuten würde in diesem Aufzuge ihn selbst seine Familie auf wenige Schritte nicht mehr erkannt haben. Seine abgelegten Sachen steckt er unter das Gebüsch. Und nun schleicht er dahin, dem Teufelssee zu. Dort steht ja der kapitale Sechzehnender, auf welchen er am letzten Male nicht zu Schuß kam, weil der Hirsch zu sehr verdeckt stand, und den Franz eher ereignete, als dieser von Hirsch. Aber heute wollte er von der anderen Seite an ihn heran, wo nicht soviel Gesträuch stand. Heute mußte es klappen. Wer weiß, wie lange das Stück noch hier oben stand. Denn es war ja, soviel der Franz wußte, der kapitalste Hirsch im ganzen Revier mit seinen sechzehn Enden und der großen, silberweiß glänzenden Krone. Konnte nicht schon bald der „Herr Graf" kommen und das prächtige Geweih zu sich hinaufholen aufs Schloß? Nein, das mußte ihm gehören, dem Franz. Bei dem Gedanken an den Grafen bleibt der Bauer stehen. Wut und Hohn blitzen aus seinen Augen, und drohend ballt er die Faust nach der Richtung, wo das Schloß liegt. „Dir tränk ichs noch ein, hochnäsiger Esel, von früher her!" Ja, von früher, da hate der Franz noch eine Rechnung mit dem Grafen zu begleichen. Warum? Niemand wußte es. Nur er, der Franz. Und weiter schleicht er vorsichtig durch den Forst. Er nahm sich wenigstens vor, ganz vorsichtig zu sein. Aber dem ist nicht so. Er muß seine Gedanken doch nicht ganz zusammen haben. Denn bald streicht er mit dem Stutzen an einen Stamm, daß es einen Klang gibt, bald tritt er auf dürres Reisig, daß es trotz der Strohschuhe weithin knackt und prasselt. Kurz, der Franz hat seine Sinne heute nicht recht beisammen auf seinem Wilddiebsgang. Und so ist es auch wirklich, sonst hätte er längst erkennen müssen, daß er sich dem Teufelssee bereits sehr nahe befindet. Seine Gedanken spinnen sich weiter. Was bloß die dummen Weibsleut heut hatten mit ihrem Bangesein? Ihm war durchaus nicht bange. Denn das stand bei ihm fest: Erwischen ließe er sich nicht, eher knallte es bei ihm. Selbst wenn es sein zukünftiger Schwiegersohn wäre. Was gab er darum. Wie war es denn damals gewesen, vor drei Jahren, als der „Leibjäger" des Grafen, jener junge Schnüffel, der kaum erst hergerochen hatte, ihn erwischt und ihm zugerufen hatte: „Ergib Dich, Stutzen weg!" In nächsten Augenblicke hatte des Bauern Stutzen geknallt, und am nächsten Tage hatten Waldarbeiter den „Grünen" ins Dorf gebracht wie eine ausgelöschte Laterne.

(Fortsetzung folgt)

Lehr nur die Jugend weisheitsvoll,
Wirst ihnen keinen Irrtum sparen.

Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren
Vor beginnen
Wohl besinnen,
Läßt gewinnen.